Bavar.
4054
-4-
Fiche

Bavar. 8°

Leupoldt

4054 (4

Fiche

Bav. 4054 (4.

Rede

über eigenthümliche

Anforderungen der Gegenwart an die Universitätsbildung

in besonderer Beziehung auf eine

germanisch-christlich-anthropologische Medicin,

behufs

der Begründung eines jatrosophischen Vereins für Medicin Studirende in Erlangen

gesprochen

von

J. M. Leupoldt.

Bav. 4054 (4

Leupoldt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Rede

über eigenthümliche

Anforderungen der Gegenwart an die Universitätsbildung

in besonderer Beziehung auf eine

germanisch-christlich-anthropologische Medicin,

behufs

der Begründung eines jatrosophischen Vereins für Medicin Studirende in Erlangen

gesprochen

von

D. Johann Michael Leupoldt,

Professor der Medicin an der Universität zu Erlangen.

Erlangen, bei Carl Heyder.

1830.

R

Bayer. Staats-Bibliothek München

Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt; nicht als Unweise, sondern als Weise. Benützet die Gelegenheit im mißlichen Zeitpunkte. Seid nicht Gedankenlos; sondern erkennet den Willen des Herrn. Wachset im Geiste.

Paulus an die Ephes. V, 15 — 18.

Sollten sie auf andere Weise denken, so müßten sie vor Allem vorher etwas anderes werden.

Fichte, Grundzüge des gegenwärt. Zeitalters S. 66.

Jeder Gedanke, der nicht in diesem Geiste der Ein- und Allheit gedacht ist, ist in sich leer und verwerflich.

Schelling, über die Methode des akad. Stud. S. 15.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayer. Staats-Bibliothek München

Vorwort.

Das ganze moderne Leben hat in unsern Tagen eine sehr eigenthümliche Entwickelungsepoche erfahren und ist an einem wichtigen Wendepunkt angelangt. Verdienst und Schuld, gute und schlimme Früchte, Hoffnung und Furcht kommen dabei allen Elementen der Wirklichkeit gemeinschaftlich, wenn auch in verschiedenen Verhältnissen, zu. So denn auch der Wissenschaft und den ihr gewidmeten Anstalten im Ganzen, wie in besonderen Beziehungen. Jene, überreich und überreif von der einen Seite, entsprechend zurückgehalten von der andern, und beide Seiten über Gebühr einander entfremdet, möchte man einem Zweigespann von Rossen vergleichen dürfen, von denen

das eine hierher, das andere dorthin zieht, das eine vorwärts strebt, das andere zurückbleiben möchte, und denen ein Lenker zugegeben ist, der Richtung und Ziel der Fahrt fast aus den Augen verloren zu haben scheint. Dazu scheint die Fahrt auf unsicherem Boden und in unheimlicher Umgebung zu geschehen, weil in gewissem Sinne auch eine große Entfremdung der Wissenschaft vom Leben überhaupt und von anderen Elementen der Bildung insbesondere Statt gefunden hat.

Wohl ist es bis auf einen gewissen Grad so geworden nach nothwendigem Entwickelungsgange. In der Wissenschaft soll jedoch eine höhere Nothwendigkeit erkannt und dann frei erfüllt werden; und die Entwickelung darf in keiner Richtung ausschließlich verfolgt oder in irgend einem Punkte willkührlich festgehalten werden wollen. Auch ist es keineswegs die Absicht des Unterzeichneten, die Wissenschaft und ihre Anstalten besonders anzuschuldigen. Vielmehr ist er überzeugt, daß sie bei der allgemeinen Katastrophe, wenigstens positiver Weise, viel weniger schuldig sind, als manches Andere, und daß gerade von ihnen die Heilung eines gewissen allgemeinen Uebelstandes hauptsächlich abhänge. Allein eben aus letzterem Grunde

erheischen sie besondere Aufmerksamkeit, und auf sie weist den Unterzeichneten sein Beruf zunächst an. Zudem wird durch gegenseitiges Beschuldigen und Verklagen der einzelnen Elemente das Uebel nur ärger. Jedes sorge vor Allem für sich selber.

In diesem Sinne hat der Unterzeichnete durch folgende Rede, die sich nach allen Richtungen an seine Vorlesungen anschließt, von Neuem versucht, Studirenden einen concentrirteren Blick zu eröffnen in besonderer Beziehung auf das, was dermalen die ärztliche Bildung wesentlich ist, wie sie so geworden, und wie es anders mit ihr werden muß und wird. Die Form der Rede mußte dadurch bestimmt werden, daß letztere an Studirende gerichtet ist. Den Inhalt zu beurtheilen, wird jedoch nur den Tüchtigeren auf dem Gebiete der Wissenschaft überhaupt und der ärztlichen insbesondere zustehen. Nicht aber jenen unter den Aerzten, die zwar Kampfrichter beim Wettlauf der Wissenschaft seyn, sich aber nicht über den Platz hinausbemühen möchten, von dem aus der Lauf erst beginnt, und die vor Staub, den sie sich selber in die Augen streuen, weder Bahn noch Ziel sehen. Schon Galen vergleicht sie jenen Athleten, welche olympische Sieger werden, aber das dazu Nöthige nicht

thun möchten; und sagt weiter von ihnen: sie preisen zwar den Hippokrates über alle Aerzte hoch, thun aber selbst zu wenig, um ihm ähnlich zu werden.

Möchten solche, deren es übrigens wohl in jedem Fache und überall giebt, sofern sie auch Universitätslehrer sind, gegen zu bildende Jünglinge sich doch nur, in Beziehung auf höhere Wissenschaftlichkeit und den eigentlichen Endzweck aller Bildung, nichts Schlimmeres zu Schulden kommen lassen, als daß sie auch nur der Platonischen Seelenleitung und Liebe für jene oft blos ermangeln!

Erlangen, im May 1830.

J. M. Leupoldt.

M. H.

Was ich Ihnen in der nächsten und in einer zweiten Stunde übermorgen zu bedenken zu geben gesonnen bin, bezieht sich zwar zunächst auf Begründung eines Vereins für Medicin Studirende zur Förderung ihrer Bildung zu Aerzten, dergleichen mir für jedes Fach zu jeder Zeit sehr wünschenswerth und von gewissen Eigenthümlichkeiten des heutigen Kulturstandes besonders dringend gefordert zu werden scheinen. Allein zugleich möcht' ich Ihnen einen Blick auf den gegenwärtigen Stand ärztlicher Bildung überhaupt und auf sein eigenthümliches Verhältniß zur vergangenen und nächstkünftigen Geschichte mediciniſcher Kultur wenn nicht erst eröffnen, doch erweitern und vervollständigen helfen. Auch kann ich Ihnen ja nur dadurch zeigen, wie ein Verein von dem Geiste und der Tendenz, die ich in diesen Vorträgen etwas näher zu bezeichnen gedenke, besonders Zeitgemäß und Ihrem Interesse angemessen sei. Was ich Ihnen aber in beiden Beziehungen zu bedenken geben will, das würde nicht gründlich und fruchtbar genug, es würde leicht eben so unwahr als wahr seyn, wenn ich es nicht zum

Theil aus Wesen und Geschichte der Wissenschaft überhaupt, ja aus der gesammten Kulturgeschichte zu entwickeln suchte. Es läßt sich ja kein Theil richtig und gründlich beurtheilen, ohne ihn auf das Ganze zu beziehen; was eigentlich schon in dem Worte: Ur=theilen liegt. Die besondern Wissenschaften, deren eine auch die Medicin ist, sind eben nur dadurch wirklich Wissenschaften, daß sie unmittelbar Theil nehmen an dem Einen Wesen, an der Einen Organisation und Geschichte der Wissenschaft überhaupt. Dieses Eine ist allen besonderen Wissenschaften dasselbe, was einer Mehrheit von Planeten die Eine gemeinschaftliche Sonne ist. Wie ein Planet mit allem, was ihm angehört, nicht seyn könnte, was er ist und seyn soll; so ist Wissen ohne innigeres Verhältniß zu jenem Einen Wesen der Wissenschaft überhaupt nothwendig unzulänglich, unzuverlässig und unfruchtbar. Ja, dieses Eine Wesen aller Wissenschaft steht weiterhin sogar selbst wieder in ähnlichem Verhältnisse zum Ganzen der menschlichen Kultur überhaupt. Und schon der Namen: Universität sollte ja wohl daran erinnern, daß sich's da ganz vorzüglich um solche Anknüpfung alles einzelnen Wissens handle.

Daß Sie sich die Ueberzeugungen, die ich im Folgenden aussprechen werde, so sehr sie auch ein historisches Gepräge haben, sogleich völlig klar und vollständig aneignen werden, das erwarte ich nicht. Der Glauben aber, daß sich Betrachtungen der Art für Studirende an Universitäten überhaupt nicht eigneten, würde eine Geringschätzung der Universitäten und ihrer Studirenden

voraussetzen, die ich nicht theilen könnte, ohne mich des Berufes eines Universitätslehrers zu schämen. Darum, daß etwas nicht sogleich vollendet werden kann, darf der Anfang nicht unterlassen werden; und eh' man sich anschickt, ein Ziel zu erreichen, muß man etwas wissen vom Ziele selber und von dem Wege zu demselben. Deßhalb sag' ich auch: ich will Ihnen nur erst zu bedenken geben. Und sie werden im Verfolg meiner Rede bald finden, daß der vorzuschlagende Verein wesentlich auch darauf abziele, Medicin Studirenden von ernsterem Interesse Gelegenheit zu geben, ihr individuellstes Bedürfniß geltend zu machen, und ihm soweit als möglich zu entsprechen. Solche Studirende aber wollen gewiß auch etwas zum Bedenken, nicht blos zum Merken. Aber bedenken Sie auch erst, bevor sie urtheilen; und urtheilen Sie über das, was ich Ihnen zu bedenken gebe, wenigstens nicht eher, als bis Sie mich ganz gehört haben.

Nichts treibt mich übrigens an oder verpflichtet mich, Ihnen den Vorschlag zur Begründung eines Vereins von Medicin Studirenden mit mir zu machen und für Weiteres die Hand zu bieten, als meine innigste und lebendigste Ueberzeugung von seiner Ersprießlichkeit und der sehnliche Wunsch, zu Ihrer Bildung beizutragen, was nur immer meine Kräfte gestatten.

Zu Ihrer Bildung, sag' ich. Nehmen wir es genau genug mit diesem Ausdrucke. Er sagt viel und doch nur genug, wenn wir darunter auch nur verstehen: Bildung zu Aerzten. Bildung bezieht sich auf den gan-

zen inneren Menschen. Und sollt' es denn einen Beruf geben, welcher die Universitätsbildung wesentlich erfordert, dem sich aber gleichwohl gehörig genügen ließe, ohne daß sich ihm der ganze Mensch zu widmen brauchte? Es giebt keinen; und die Medicin ist wohl am wenigsten von dieser Art. Jeder solcher Beruf schließt alle wesentlichen Elemente und Erfordernisse eines menschenwürdigen Wissens, Wirkens und Lebens in sich; nur jeder in besonderer Beziehung und in eigenthümlichem Verhältnisse.

Auch zugegeben, daß die Universitätsbildung vorzüglich die Intelligenz des Menschen betreffen solle; so wird doch Niemand im Ernste behaupten wollen, daß die Universitäten Bildung in anderen Beziehungen ganz ausschlössen. Und sind ja doch Gemüth und Wille nicht blos ebenfalls wichtige Elemente des Menschenwesens; sondern von ihrer Bildung hängt auch gar sehr die der Intelligenz ab. Denn in eine boshaftige Seele kommt die Wahrheit nicht. Ein Charakterloser ist auch im Wissen unsicher und inconsequent. Der Willensschwache wird auch nicht kräftig und nachhaltend forschen. Der einer gewissen Sicherheit des Gemüths ermangelnde wird auch im Erkennen des besseren Weges leicht und oft verfehlen. Und wer im eigenen Innern eines gewissen Lebensreichthums ermangelt, dem dünkt auch die absolute Fülle des Daseyns ärmlich. Einem Gemüthe, das sich dem Gemeinen zuneigt, erscheint auch das Erhabenste unedel. Darum ist auch von Anfang an Bildung, Erziehung überhaupt das Erste; Unterricht in Beschränkung auf Intelligenz erst das Zweite.

Das Ziel aller menschlichen Bildung aber ist sittliche Freiheit; Bedingung dazu Erkenntniß der Wahrheit, die jedoch selbst wieder, wie bereits bemerkt wurde, von Bildung und Erziehung des ganzen Menschenwesens bedingt ist. So bei Jedem, welchem Berufe er angehöre; so auch beim Arzte; und auch den Arzt als solchen soll Erkenntniß der Wahrheit sittlich frei machen. Allein dieses Ziel wird, eben weil es Ziel ist, nicht sobald erreicht. Es ist kein Zweifel, daß es bei studirenden Jünglingen noch nicht völlig erreicht ist. Eben darum kann aber auch bei ihnen Bildung oder Erziehung im weitesten Sinne noch nicht ganz aufgegeben seyn, und ist über der wissenschaftlichen Bildung als Mittel zum Zwecke nicht der Zweck selbst zu versäumen.

Wohl ist, eben weil das Ziel sittliche Freiheit ist, freithätige Betreibung der eigenen wissenschaftlichen und übrigen Bildung schon bald nöthig. Der Mensch muß bald selbst helfen das Menschliche in sich zu entwickeln und zu bilden; denn selbst das Pflanzliche und Thierische an ihm wird weniger von selbst, was es werden soll, als bei Pflanzen und Thieren. Reifere Jünglinge, dergleichen nur Studirende an Universitäten seyn sollen, sind schon großentheils zu freithätiger Selbstbildung fähig und verpflichtet. Das sagt ja schon das Wort: Studiren d. h. selbstthätig streben. Allein auch der reifere Mann hat noch Erziehung und Ausbildung von außen zu erfahren, wie auch der vollendetste Organismus blos aus sich und ohne äußere Lebensbedingungen nicht bestehen kann. Den reiferen Mann erzieht jedoch fort-

während noch mehr das Leben überhaupt nnd die Geschichte; dem Jünglinge thut noch mehr unmittelbare Leitung und Unterstützung durch Einzelne noth.

Zu diesem Behufe reicht jedoch, auch blos in Hinsicht auf intellektuelle Bildung, nicht hin das Verhältniß der Universitätslehrer, wie es sich kundgiebt durch die gewöhnlichen Vorträge in sogenannten Kollegien. Denn dadurch bezieht sich der Lehrer je nur gemeinschaftlich auf eine mehr oder weniger große Zahl von Studirenden, und erscheint jener leicht zu sehr nur gebend, diese nur empfangend. Dem individuellen Bedürfnisse einzelner Studirender kann so nicht gehörig entsprochen werden, und die fruchtbarere unmittelbare, lebendige Wechselseitigkeit zwischen Lehrern und Studirenden findet so nicht Statt. Je tüchtiger aber ein Studirender ist und je ernster er es meint, desto öfter wird er wünschen, sich über Manches näher mit dem Lehrer benehmen zu können. Wäre nun auch jeder Lehrer gelegentlich dazu bereit; so unterbleibt es doch, allgemeiner Erfahrung zufolge und leicht begreiflich, nur gar zu oft, wenn nicht besondere Veranstaltungen deßhalb getroffen werden, die dann auch in anderen Studirenden das bezeichnete Bedürfniß wohl vollends erst anregen und wecken. Uebrigens wird Studiren, nicht blos Vorlesungen Anhören, von jedem Studirenden gefordert. Das Studiren aber ist nicht etwas, was Jeder ohne Weiteres von selbst recht versteht oder wenigstens durch sich selber unfehlbar lernt. Auch dazu ist also den Studirenden Anweisung und Leitung durch ihre Lehrer nö-

thig, wie sie in Vorlesungen nicht hinreichend gewährt wird.

So schon in intellectueller Hinsicht. Was die Bildung in anderen Beziehungen betrifft, so mag zugegeben werden, daß sie noch immer bedeutend gefördert werden könne und müsse durch gegenseitigen Umgang zwischen den Studirenden selber, durch die Gesellschaft überhaupt, durch Lektüre, durch Natur- und Kunst-Genuß, durch Gottesdienst und was nur irgend noch Beziehung darauf haben mag. Allein es darf doch wenigstens die Verknüpfung dieser anderweitigen Bildung mit der intellektuellen nicht blos dem Zufalle überlassen seyn. Wer anders könnte aber dazu mehr berufen seyn, wenigstens diese Verknüpfung geflissentlich und methodisch fördern zu helfen, als die Universitätslehrer? Allein dazu sind wohl besondere Veranstaltungen und Einrichtungen, ausser den gewöhnlichen sogenannten Vorlesungen, noch nöthiger als zu dem vorhin bezeichneten Zwecke.

Daß dazu bei zu bildenden Aerzten die Anleitung zum Praktischen und Technischen in dem gewöhnlichen Sinne dieser Bezeichnungen allein nicht hinreiche, wird um so leichter zugestanden werden können, als nicht unbemerkt bleiben kann, daß sich dieselben in der Regel fast nur auf das Physische beziehen und daß psychiatrische Kliniken, die mehr Anhalt für jenen Zweck gewähren könnten, noch größtentheils zu den frommen Wünschen gehören. Zudem hängen auch die Früchte jenes Praktischen und Technischen gar sehr von einer tieferen und allseitigeren Bildung ab.

Im Ganzen fehlt es auch nirgends völlig an anderweitigen Einrichtungen und Veranstaltungen zur Bildung Studirender. Aber sie scheinen noch viel mehr begünstigt und vermehrt werden zu müssen. Uebrigens ist damit hauptsächlich ein Zusammentreten von einzelnen Lehrern mit einer Mehrheit von Studirenden in Vereine gemeint, welche wechselseitigen unmittelbaren Austausch zwischen beiden, nach den individuellsten Bedürfnissen der letzteren, in bestimmt geordneten Zusammenkünften bezwecken. Zunächst zur Erweckung und Leitung der Selbstthätigkeit Studirender in Bezug auf die wesentlichsten Grundlagen ihrer besonderen Wissenschaft als solcher; ohne welche es ja auch um Theorie und Praxis nur desto mißlicher steht, je umfänglicher und vielseitiger diese sind. Nächstdem sollen derlei Zusammenkünfte aber namentlich auch bezwecken, bestimmte und lebendige Anknüpfung des besonderen Berufs an die wesentlichsten Interessen des ganzen Innern und der äußern Wirklichkeit. Denn ohne jene Vertiefung und Befestigung, sowie ohne diese mehrseitige lebendige Anknüpfung kommt es nirgends zur Weisheit d. h. zur Wesenheit des Daseyns, sofern sie sich im menschlichen Bewußtseyn darstellt, die sich aber nirgends auf der Oberfläche oder auch nur innerhalb eines einzelnen Gebietes findet; sondern die das Eine in Allem, die gemeinsame tiefste und lebendigste Quelle, wie aller Erscheinung, so auch alles besondern Wissens und Wirkens ist.

Diese Anforderungen an die Universitätsbildung bestehen jedoch an und für sich zu jeder Zeit. Auch wird

ihnen, wie bereits zugestanden, zu jeder Zeit mehr oder weniger genügt. Allein eigenthümliche Zeitverhältnisse machen sie und Anstalten, ihnen zu genügen — beide der Eigenthümlichkeit der Zeitverhältnisse angemessen — ganz besonders dringend. Und das ist namentlich in Beziehung auf die ärztliche Bildung unverkennbar in sehr hohem Grade heutzutage der Fall. Das wird der unbefangene Anblick einiger Grundzüge der gegenwärtigen medicinischen Cultur lehren. Dasselbe wird sich als nothwendiges Ergebniß einem geeigneten Rückblicke in die bisherige Geschichte der Medicin darstellen. Und eine dem Menschen mögliche Aussicht und selbst zur Pflicht gemachte Vorsicht in Bezug auf Zukünftiges wird zu derselben Ueberzeugung leiten. Folgen Sie mir nun offen und vorurtheilslosen Sinnes in diesen verschiedenen Richtungen, deren Betrachtung sich gegenseitig ergänzen muß!

In der neuern Zeit wurde überhaupt die Literatur mehr und mehr der Maaßstab der gesammten Cultur. Im Bücher-Schreiben und Lesen gieng immer mehr Kraft und Leben auf. Die medicinische Literatur hat es aber darin der anderer Fächer eher zuvorgethan, als daß sie zurückgeblieben wäre. Sie ist fast Schreckenerregend angewachsen. Allein man hat auch schon länger bemerkt, daß dieses ungemessene Schreiben und Lesen selbst im besten Falle das geistige Menschenleben in intellectueller Richtung eben so einseitig hervorhebe, als eben dadurch andere nicht minder wesentliche Richtungen ver-

nachläßigt werden, und daß dadurch überhaupt das Leben in und außer dem Menschen mehr oder weniger dem Buchstaben geopfert werde. Und man war daher auf Einlenken und Gegengewicht bedacht.

Zudem hat man wenigstens bis auf einen gewissen Grad Recht, wenn man behauptet: es treffe auch hierbei ein, daß viel und gut häufig nicht beisammen sei. Allerdings wuchern dabei allenthalben Waizen und Unkraut unter einander; und es ist nicht die Art des Unkrauts, daß es so leicht verkümmere. Namentlich zeichnet sich Deutschland dadurch aus, daß es bei seiner eigenen außerordentlichen Productionskraft auch noch aus allen Enden der Erde her literarische Erscheinungen in sich anhäuft. So viel Gutes dieß nun aber auch hat, so schlimm ist es zugleich, da nicht selten Manches nur Sache kaufmännischer Speculation, ein Mittel der Befriedigung kleinlicher Leidenschaften und eine Arbeit um das tägliche Brod ist. Entsprechend dieser Beschaffenheit muß auch die Wirkung auf die Bildung seyn.

Nicht besser wird die Sache wahrlich dadurch, daß ein großer Theil auch der schriftstellernden heutigen Aerzte einer höhern wissenschaftlichen Weihe entbehrt, ja sie ängstlich flieht. Die Speculation d. h. das vernünftig-verständige Element der Wissenschaft, durch welches das Allgemeine und Innere der Erkenntnißgegenstände vernommen und verstanden wird, ist zugleich durch verschiedene Veranlassungen in Mißkredit gekommen. Ihr Gegentheil, die Empirie d. h. das sinnlich-verständige Element der ganzen Wissenschaft, durch welches das Besondere

und

und Aeußere wahrgenommen wird, hat sich zunächst durch die großen Dienste, die es temporär der Naturkunde leistete, ausserdem aber in einem späterhin noch zu bezeichnenden Zusammenhange, auch der Medicin um so mehr bis zur äußersten Uebertreibung empfohlen, als sich gegenüber nicht blos die Speculation überhaupt eine Weile all zu einseitig hervorthat, sondern auch zum Theil nur jugendliche, sich bald selbst übernehmende Versuche und zum Theil mehr nur abstrakte Surrogate derselben geboten wurden.

Da nun eine bunte, eines tiefern innern Zusammenhangs möglichst entbehrende Mannigfaltigkeit im Begriffe der Empirie liegt, so brachte auch das enorme Uebergewicht derselben eine entsprechende, immer weniger übersehbar zersplitterte, Literatur zu Tage, die mehr und mehr ein bloßes Chaos von Notizen zu werden drohte.

Mit jener empirischen Vereinseitigung war aber nothwendig auch Vernachläßigung desjenigen eigentlichen Denkens verbunden, durch das erst die Einheit der Wissenschaft aus ihren beiden Hauptelementen, der Empirie und Speculation, gewonnen wird. Soweit die Aerzte übrigens gleichwohl in einer gewissen Kenntniß des Organismus vorgerückt sind; so wenig scheinen doch Viele derselben die wesentliche Organisation der Wissenschaft zu kennen und zu achten. Es ist damit so weit gekommen, daß selbst von der ganzen neuesten Schule der deutschen Philosophie die Medicin als untheilhaftig an der Begeistung der eigentlichen Wissenschaftlichkeit erklärt

werden zu wollen scheint. Und wirklich spielt in jener ein bald wetterwendisches, bald hartnäkig festgehaltenes bloßes Meinen oder ein gedankenloses Hängen an sinnlicher Beobachtung eine allzugroße Rolle. Mußte nun schon dieser Umstand Unvollständigkeit und Unsicherheit in das medicinische Wissen, und somit in die medicinische Literatur bringen, so bewährte sich's auch hierbei gewisser Maßen: daß Un- und Aberglauben sich zu begleiten pflegen. Je ungläubiger man in Bezug auf Speculation geworden ist, desto abergläubiger verhält man sich gegen die Empirie. Je mehr man allmälig Speculation und Hypothese für gleichbedeutend nahm, und unter Hypothese gar zu gern, anstatt einen unvermeidlichen Nothbehelf, nur etwas völlig Nichtiges und Gefährliches verstand; desto leichter traute man — von absichtlichen Täuschungen abgesehen — nicht ganz selten auch den unbedeutendsten Zufälligkeiten, den unfruchtbarsten Mikrologieen und selbst noch so wenig verbürgten leichtfertigen Angaben auf dem Gebiete der Empirie.

Und dennoch findet sich dieser Uebelstand noch gesteigert dadurch, daß es auch nur an einer gewissen Instinktmäßigkeit, an einem gewissen glücklichen Takte verhältnißmäßig sehr fehlte, der sonst Vernunftspeculation und eigentliches Denken bis auf einen gewissen Grad ersetzen kann. Daran fehlt es aber zunächst zum Theil auch deßhalb, weil man, wie gegen Spekulation, so auch gegen das Gefühl mißtrauisch geworden ist. Man hatte einmal den äußeren Sinnen all zu einseitig zu trauen angefangen. Nun merkt man zwar, daß außer diesen

noch Anderes zur Wissenschaft gehört. Allein die einmal eingegangene Zersplitterung und die Abneigung gegen Vernunftanschauung ließ dieses Andere nur in Reflexion, und die höchste, durch volles Denken zu erzielende, Einheit der Erkenntniß nur in einem Surrogate der Abstraktion suchen. Reflexion und Abstraktion sind aber auch nur einer gewissen ursprünglichen lebendigen Ahnung mehr zuwider als förderlich. Gleichen Ursprungs und gleicher Wirkung war ein einseitiger und oberflächlicher Begriff von Aufklärung, der scheu machte vor gewissen Wirksamkeiten der ursprünglichen Totalität des menschlich-geistigen Wesens. Und damit im Zusammenhange steht denn auch eine große Entfremdung zwischen Wissen und Glauben, die bis zur gegenseitigen Anfeindung gedieh — aber jenem Streite in der Fabel zu vergleichen ist zwischen dem Magen und den Gliedern des Leibes. Nun ist es aber Glauben im weitesten Sinne, was in jeder Beziehung namentlich auch Besonderes zur Gemeinschaft verbindet. Je weniger Recht der Mensch dem Glauben zugesteht, desto mehr isolirt er sich, desto egoistischer schließt er sich ab. So denn auch ein ganzes Zeitalter unter derselben Bedingung. Die Gegenwart isolirt sich dann so viel als möglich auch gegen die Vergangenheit, gegen die Geschichte überhaupt. Großentheils eine Frucht davon in der Medicin ist die mehr und mehr fast unübersehbar gewordene medicinische Journalistik oder die Literatur der medicinischen Tagesblätter. Was ihr selber das Daseyn hauptsächlich gab, das nährt sie rückwirkend auch wieder. Arbeiter und

Leser hält sie nicht blos fast ausschließlich auf der seichten Oberfläche des Augenblicks fest; sondern diese Oberfläche schillert auch möglichst bestandlos fortwährend in allen möglichen Farben zumal, verwirrt den festen Blick immer merklicher und lokt das zahlreiche Schmetterlingsvolk ihrer Leser rastlos und flüchtig von Punkt zu Punkt des ungleichartigsten Gegenstandes. Tausenderlei kaum halb Vernommenes, geschweige reiflich Bedachtes, jeder flüchtige Einfall kann da täglich zu Markt gebracht werden. Um sich in derlei Gedränge Platz und Beachtung zu verschaffen, wird wohl nicht immer verschmäht, etwas Lärmen zu machen, einem Andern ein Bein unterzuschlagen, Mächtigern und Angesehenern dagegen etwas zu Gefallen zu thun, um gelegentlich wieder Gefälligkeiten zu erfahren; sich, wo die Kraft des Einzelnen nicht durchdringt, in Sippschaften zu verbinden, jedoch mit gleich egoistischem Endzwecke, wohl selbst ganze Richtungen und Elemente der Wissenschaft nach Möglichkeit ignorirend oder gar verfolgend, und was es der Art noch geben mag. So wird Zerstreuung, Unruhe, Flachheit und Unwürdigkeit mancherlei Art erfolgreich genährt; ernste Sammlung aber, ruhige Ausdauer, Tiefe, Adel des Gemüths und Würde des Charakters mehr und mehr beeinträchtigt. So entfremdet man sich denn namentlich auch immer auffallender von der Geschichte, wenigstens ihrer innersten Einheit und ihrem wesentlichsten Gehalte und Gange nach; obwohl jede Gegenwart Frucht der Vergangenheit ist, und obwohl erstere, wo nur irgend selbstbewußtes freies Zuthun des Menschen

nöthig ist, wie eben in aller Wissenschaft und Kunst, um so mehr Gefahr läuft zu mißrathen, je mehr letztere vernachläßigt wird. Auch der Zukunft geschieht unter solchen Umständen nicht ihr volles Recht; und doch hat jede Gegenwart ihr weiteres Ziel in der Zukunft, und läuft sie Gefahr dasselbe in demselben Maase zu verfehlen, als sie der Zukunft Augenmerk entzieht.

Sie, m. H., müssen daraus abnehmen, daß Ihre Bildung nicht in den günstigsten Zeitpunkt fällt, und daß in demselben wahrlich ganz besondere Vorkehrungen nöthig sind, um jene doch wünschenswerth gedeihen zu machen.

Wohl mag nun zwar zugestanden werden müssen, daß von all dem Angeführten nichts auch einer guten Seite ganz ermangelt, so wie denn auch die äußerste Cultur der empirischen Seite der Wissenschaft an und für sich auch äußerst löblich ist. Wenn Sie aber dieser Schilderung zufolge dem Wesentlichen nach die schlimme Seite im Durchschnitte für bedeutender halten; so werden Sie kaum mehr irren, als wenn sie das Gegentheil thäten. Denn die häufig verkannte andere Seite der Wissenschaft ist dieser nicht blos eben so nöthig, als die entgegengesetzte, sondern sie ist sogar die höhere, wesentlichere.

Zwar soll nicht unbemerkt bleiben, daß die heutige medicinische Kultur mehr und mehr auch andere, tiefere und wesentlichere Elemente in sich schließt und emsig pflegt, außer den nicht sowohl von mir nur hervorgehobenen, als vielmehr dem geeigneten Blicke sich nur selber

überwiegend bemerklich machenden. Manche Bessere haben sich nur temporär aus diesem Tumulte zurückgezogen, sind aber derweil im Stillen nicht müßig. Andere giengen ihres Weges ohne sich von dem Tagesgetreibe irre machen zu lassen. Ja, unsere Zeit ist eine kritische. In ihr sind alle Lebenskräfte in mächtiger Thätigkeit. Nur daß die äußerlichsten auch am meisten in die Augen fallen, und daß dabei die wesentlichsten Elemente des noch gesundern Lebens, im Vertrauen auf die endliche Uebermacht ihres Princips, bei mäßiger Anstrengung den rechten Zeitpunkt des Sieges ruhiger erwarten können; indeß das Krankhafte, im dunklen Vorgefühle seiner Niederlage, sich in verzweifelter Gegenwehr vollends selbst vernichtet. Allein obwohl so große Krisen im Ganzen immer wohlthätig ausschlagen; so verunglückt dabei doch leicht der Einzelne. Keiner von Ihnen ist vor der Gefahr sicher, in dieser Krisis für sein ganzes Leben Schaden zu leiden. Und leider ist die Wahrscheinlichkeit im Ganzen größer, daß der Einzelne für den schlimmen, als daß er für den bessern Theil werde gewonnen werden, wenn er nicht bei Zeiten bedacht ist, sich zu orientiren und auf seiner Hut zu seyn. Wie soll er dieß aber können für sich allein auf einem Gebiete, auf dem er noch so wenig heimisch ist?

Wohl ist ferner auch in der heutigen Medicin, wie in der gesammten Cultur unserer Tage, die Geschichte bereits auf dem Wege wieder zu Ehren zu kommen, und in ihrem Geiste und planmäßigen Gange erkannt zu werden, wie sie es nie zuvor war, Schreiber und

Leser der Tagesblätter werden durch das Uebermaas und andere üble Eigenthümlichkeiten derselben mehr und mehr ermüdet und entmuthigt; indeß diese zugleich gegenseitig durch einander und durch Zeitschriften der Zeitschriften aufgerieben werden. Man fertiget emsig Encyklopädien, und sucht so wenigstens äußerlich das Zersplitterte wieder zu sammeln. Deßgleichen läßt sich nicht verkennen, daß man allmälig wieder gerechter gestimmt wird für Speculation und ein methodisches Denken. Ein in dem Entwickelungsgange der Menschheit begründetes stärkeres Hervortreten der psychischen Seite im Gegenstande der Medicin mußte die Aufmerksamkeit der Aerzte im entsprechenden Grade auf sich ziehen. Der immer überwiegender werdende psychische Charakter der eigentlichen psychischen Krankheiten insbesondere, die nach Masse und nach Mannigfaltigkeit der Formen in erschreckendem Verhältnisse anwuchsen, führte, wie zum Theil auch die Erscheinung sogenannter Lebensmagnetischer Zustände, tiefer auch in das Seelenleben des Menschen ein. Und indem man dabei insbesondere an die moralische, sittliche und religiöse Beziehung der Menschennatur inniger anknüpfte, wurde auch eine Wiederversöhnung zwischen Glauben und Wissen in der Medicin eingeleitet. Und durch diese Vereinigung, in die noch Etwas eintrat, das die neuere Naturphilosophie besonders weckte und pflegte, das man zwar oft poetisch, phantastisch, mystisch rc. schilt, und in seinen Vereinseitigungen auch schelten mag, das aber ein wesentliches Erforderniß lebendiger Auffaßung des Lebendigen ist —

durch diese Vereinigung ist bereits in der gegenwärtigen Generation zugleich ein Gegengewicht gegen die Vereinseitigung in Empirie, Reflexion und Abstraktion gegeben, und von Neuem der Keim zu einer tieferen und lebendigeren Weisheit in der Heilkunde gelegt. Zur Weisheit, die zwar das Wesen der Philosophie mit in sich schließt, aber auch noch anderes außer ihr, die erst die Seele auch der Heilkunde ist in theoretischer und praktischer Hinsicht. Und eben weil sie dieß auch in praktischer Hinsicht ist — praktisch jedoch im weiteren, tieferen und edleren Sinne genommen: — so wird sie auch das Seyn, das Leben und Wirken der Aerzte wieder in ein günstigeres Verhältniß zum Wissen, Reden, Schreiben und Lesen derselben bringen. Primum est vivere wird auch in dieser Beziehung einen ernsteren Sinn bekommen.

Allein auch das Alles und vielleicht noch manches andere Vortheilhafte zugegeben, so bleibt doch der Satz: daß Ihre akademische Bildung in eine mißliche Zeit gefallen ist, noch immer wohl begründbar. Unsere ganze Zeit in und ausser der Medicin ringt doch immer mehr nur erst nach einem bestimmten beharrlichen Charakter, nach einem gewissen Gleichmaas und nach innerer Einheit, als daß sie diese schon errungen hätte. Noch ist ihr Charakteristisches mehr manchfache scharfe Spaltung; ein Vernichtungskrieg zwischen Extremen, eine Gährung aller Elemente einer vollen Wirklichkeit. Je umfänglicher aber ein Reich und je manchfaltiger sein Inhalt ist, desto mißlicher ist unter solchen Verhältnissen sein Zustand.

Auch wird keiner von Ihnen anstehen, im Allgemeinen zuzugeben, daß jeder Parthei nur ein Bruch der ganzen dem Menschen erfaßbaren Wahrheit zu Theil geworden seyn könne; daß sich in Extremen Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht gar leicht die Wage halte; daß es sich mehr um ein höheres Produkt der Gährung, als um diese selbst handle. Den Ausgang des Kampfes müßig abwarten wollen, frommt nicht, wäre unehrsam und würde schlecht bekommen. Denn Kampf ist der Vater des Lebens, und nur der Friede jenseits des würdig durchgestrittenen Kampfes ist der rechte Friede. Auch würden einen ruhig Abwartenden die Sieger von ihrer Gemeinschaft ausschließen, und selbst die Besiegten müßten den Faulen oder Feigen scheel ansehen. So wird, so muß es mehr oder weniger dem großen Trosse der Eklektiker unter den heutigen Aerzten gehen, die mehr nur müßig zuschauen und Einzelnes, was die Andern erringen, was die Zeit gebiert, annehmen oder abweisen nach einem bequemen Belieben. Und zudem hängen all' die bunten Lappen, mit denen sich solche zu schmücken belieben, so lose an ihnen, daß jeder Wind sie zu verjagen vermag. Und geschieht dieß auch nicht; so haben sie daran doch mehr nur eine todte Last, als daß das so Erbeutete in Saft und Kraft von ihnen selbst übergienge. Es geht ihnen dabei wie einem Leibe mit schlechter Verdauungskraft. Die Speisen belästigen ihn mehr, als sie ihm Gedeihen verschaffen. Diesem lockeren Volke können Sie, m. H., sich nicht zugesellen

wollen; denn dessen Charakter ist Untüchtigkeit, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und Feigheit.

Es muß Theil genommen werden am Kampfe. Aber wer wollte lieber für eine Parthei, für eine Faction, für ein Extrem kämpfen, als für Wahrheit und Recht selber? Wer aber für Wahrheit und Recht kämpft, muß nothwendig theilweise für und gegen jede Parthei seyn. Allein auch dabei gilt es wahr und gerecht zu seyn. Woher aber dazu den richtigen Maasstab nehmen? Der ist kein äußerlicher. Unser ganzes Inneres, unsre ganze Bildung kann nur diesen Maasstab gewähren. Denn Wahrheit ist selbst ein Ganzes, und nur in Beziehung auf das Ganze giebt es Wahrheit. Also nur durch Förderung Ihrer Bildung im vollen Sinne des Wortes können Sie zu dem in diesem nicht zu vermeidenden Kampfe nothwendigen Gewissen gelangen.

Zudem fordert der sonach unvermeidliche Kampf, auch wenn er mehr nur im eigenen Innern zu führen ist, nicht blos theoretische Kenntniß seiner Regeln, sondern auch eine gewisse Uebung ihrer Anwendung. Daß es mit dieser Taktik in unseren Tagen nicht zum besten stehe, ist schon bemerkt worden. Den Beweis dafür zu führen, ist allein schon der Umstand mehr als hinreichend, daß eine beispiellose Mißgeburt des ärztlichen Denkens in einem bereits zwanzigjährigen Kampfe noch nicht besiegt ist. Ich meine die sogenannte Homöopathie als Theorie, als System. Aus diesen und ähnlichen Gründen hat denn die Medicin auch in mehrfacher Hinsicht an Würde und Ansehen gar sehr verloren. So ist

sie unter Anderem auch in ein eigenthümlich abhängiges Verhältniß zu den Naturwissenschaften gekommen. Anstatt daß jene das Haupt dieser wäre, weil sie den Menschen, der zum Herrn der Natur bestimmt ist, zum Hauptgegenstande hat, spielen vielmehr die Naturwissenschaften dermalen wesentlich den Meister, dem zu folgen die Medicin Erlaubniß hat. Daher auch die nicht zu verkennende unangemessene Rolle, welche die Aerzte als solche bisher meistens spielten bei den Versammlungen deutscher Naturforscher und Aerzte.

Und so heischt der gegenwärtige Stand der medicinischen Cultur ganz insbesondere eigenthümliche Veranstaltungen zu Ihrer Bildung im umfaßendsten Sinne dieses Worts. Ganz besondere Mängel sind zu ergänzen, gegen besonders starke Einseitigkeiten ist Gegenhalt nöthig; Verirren in Extreme ist zu verhüten; einer all zu großen Zerstreuung und Verflachung ist vorzubeugen; Verzagen und Verzweifeln in Bezug auf Besseres ist abzuwehren, für Festigkeit des Herzens und Sicherheit des Geistes ist mehr als sonst zu sorgen in so buntem, unsicherem und feindlichem Gedränge. Und daß Sie nur ja einen ganz besonders gefährlichen Umstand dabei nicht unbeachtet lassen! Ich meine die Möglichkeit wenigstens, daß Studirende unter dem Einflusse des Zeitgeistes schon im Beginne ihrer Universitätsbildung partheiisch gestimmt und von Vorurtheil eingenommen seyen. Fälle der Art giebt es unverkennbar. Es ist dieß aber um so bedauernswerther, je mehr dabei gerade gegen das

Wichtigere am leichtesten Parthei gemacht wird, und je rascher sich das Blatt im Ganzen wenden kann.

Lassen Sie uns daher ernsten Sinnes die Geschichte fragen: wie anders es schon war, als es jetzt ist; wie das Gegenwärtige so geworden ist, und wie es wohl in der nächsten Zukunft anders werden wird?

Wenn wir den Blick in die Vergangenheit kehren und zusehen, wie aus ihr die eigenthümliche Gegenwart hervorgieng; so wird sich die bisherige Betrachtung der letzteren bald bestätigen, erklären und ergänzen.

Während des klassischen Alterthums waren alle Elemente der Geschichte in eigenthümlicher Weise bis auf einen bestimmten Grad entwickelt worden. Auch die Medicin erfuhr von Hippokrates, unter dem sie erst etwas Selbstständiges wurde, bis auf Galen eine eigenthümliche Entwickelung und Darstellung. Im Mittelalter giengen jene Elemente theils bis auf einen gewissen Grad wieder in Einheit zusammen, theils erhob sich aus dieser eine neue eigenthümliche Entwicklung. Aber in das neue höhere Chaos traten auch noch neue Elemente ein; namentlich das Christliche und das Germanische. Ja, in dem saracenischen Wesen wurde ihm noch ein eigenes Ferment zugesetzt. So gab es denn auch in einer saracenischen Medicin ein Uebergangsglied zwischen der Heilkunde der absterbenden alten und der auflebenden neuen Zeit. Das christliche Element äußerte sich vorerst,

dem Charakter jener Zeit entsprechend, in der Mönchs-medicin, das germanische, mit seiner charakteristischen Gerechtigkeitsliebe, brachte die Heilkunde zunächst namentlich in engere Beziehung zur Rechtspflege; in beiderlei Hinsicht aber wurde sie auch auf geistige Interessen unmittelbarer bezogen.

So kam denn endlich im 16ten Jahrhunderte, neben andern großartigen Ereignissen, auch eine, dem Grundcharakter der neuen Zeit entsprechende, Medicin neugeboren zur Welt; nachdem sie seit wenigstens drei Jahrhunderten gleich einem Fötus bis zur Geburtsfähigkeit entwickelt war.

Ein Zug ihres eigenthümlichen Charakters werde hier sogleich für sich bemerklich gemacht. Wie das Alterthum überhaupt überwiegend der Gewalt der Natur folgte; so ist auch ein Grundzug seiner Heilkunde: Erkrankung und Heilung vorzugsweise in ihrer Abhängigkeit von der äußern Natur zu erkennen, und in der Heilung insbesondere die Naturkräfte selbst mehr walten zu lassen, sie mehr nur zu beobachten und zu unterstützen. Dagegen spricht sich schon in der ersten Grundlage einer Medicin der neuern Zeit in Bezug auf Verursachung und Hebung von Krankheiten eine bestimmtere Anknüpfung an das geistige und sittliche Wesen des Menschen deutlich aus und macht auch der Geist der Aerzte augenscheinlich Anstalt, durch mächtigere künstlich bereitete Arzneimittel mehr Herr und Meister der Natur zu werden. Ueberhaupt kämpfte der Mensch in der magischen und mystischen Naturkunde um den Wechsel des Mit-

telalters und der neuen Zeit mit der äußeren Natur, bis er dieselbe in der neuesten Zeit immer mehr wenigstens seiner empirischen Betrachtung und Behandlung unterwarf.

Aber eben darin spricht sich zugleich auch christlicher und germanischer Geist aus. Jener ist ja der Geist der sittlichen Freiheit. Dieser hat sich immer besonders stark ausgesprochen durch starkes Gefühl persönlicher Kraft, obwohl innerhalb gesetzlicher Schranken.

Diese neugeborne Medicin hat nun, im steten innigsten Zusammenhange mit der gesammten Culturgeschichte, bis auf den heutigen Tag bestimmte Entwickelungsperioden durchgemacht. Wenn dieselben im Folgenden menschlichen Lebensaltern, besonders den psychischen Entwickelungsperioden verglichen werden, welche den einzelnen Lebensaltern des Menschen entsprechen; so halten Sie das ja nicht blos für einen spielenden Vergleich. Denn es kann nur Einen Grundtypus der Entwickelung alles Lebens geben, und die Medicin ist, wie jede Wissenschaft, das Werk des menschlichen Geistes und entspricht daher Schritt für Schritt genau dem geistigen Entwickelungsgange der Menschheit.

So hat denn während des 16ten Jahrhunderts die Medicin der neueren Zeit ihre Kindheit gelebt. Entsprechend aller Entwickelung, der des menschlich Psychischen aber insbesondere, waltete da in ihr erst mehr nur ein ursprüngliches Gesammtwirken des menschlich geistigen Wesens, als dessen einzelne Beziehungen, die eben erst in Folge weiterer Entwickelung immer entschiedener hervortraten. Erscheint aber dieses Gesammtwirken auch mehr nur als

instinktmäßige Ahnung im Ganzen; so ist diese doch lebenskräftig, umfassend, tief eindringend, und im Ganzen treffend. Wie dasselbe die ursprüngliche Einheit ist von Glauben und Wissen, Intelligenz, Gemüthlichkeit und Streben; so bezieht es sich auch zugleich auf Natürliches und Göttliches, auf Physisches und Psychisches; und das Ganze, von dem jugendlichen Geiste der Poesie und dem Uranfänglichen des Magischen und Mystischen lebendig durchdrungen, geht auch überall lebendig in das Eine in Allem ein. Allerdings wird ihm allmählig auch ein bis zum Uebermuthe sich steigerndes Selbstgefühl und eine gewisse kecke Willkühr eigenthümlich. Deßgleichen regt sich in ihm eher eine üppige Einbildungskraft, als Tüchtigkeit und Zuverläßigkeit der äußeren Sinne und des inneren Sinns oder der Vernunft. Und der Verstand ist freilich noch nicht zum Meister gereift. Dennoch aber sichert das vorherrschende Gesammtwirken und die Instinktmäßigkeit in demselben im Ganzen eine Wahrheit, deren die Vereinseitigungen späterer Entwickelung häufig nicht in gleichem Maase theilhaftig sind; und besteht dabei eine praktische Lebenstüchtigkeit würdigerer und wirksamerer Art, als sie oft in spätern Perioden gefunden wird, trotz alles Dünkels vom Gegentheil. Auch das zu veranschaulichen zu eigenem wesentlichen Nutzen und Frommen beabsichtigt der vorgeschlagene Verein, besonders durch mitunter zu gebende biographische Skizzen von Aerzten jener Zeit, oder auch nur durch unmittelbares Bekanntmachen mit einzelnen Ansichten und Aussprüchen derselben, die aus solcher inne-

rer Fülle und Tüchtigkeit hervorgiengen, und diese auch wieder wecken und nähren können.

Jene Vereinseitigungen bleiben aber so wenig aus, als die Entwickelung selbst. Dabei wird diese zuerst in der Richtung nach (unten und) außen überwiegend.

Im menschlich Psychischen überhaupt stellt sich das am deutlichsten als Uebergewicht der Entwickelung von der Gesammtheit der äußeren Sinne und der entsprechenden Triebe dar. Die frühere Lebenswärme der Einheit von Wissen, Glauben und Poesie, die mehr und unmittelbarer dem Ganzen als solchem und seiner innern Wesenheit gilt, weicht mehr und mehr einem verhältnißmäßig kalten vereinzelten Wahrnehmen der Erscheinungen der äußern Wirklichkeit; die frühere großartige Lebendigkeit einer kleinlicheren Genauigkeit; das ehemalige kräftige Selbstgefühl zergeht in eine Mannigfaltigkeit schwächerer und niedrigerer Interessen; die mächtigere geniale Produktion geht zu einem immer größeren Theile in blose Reproduktion des Gedächtnisses über. Wie die Empfänglichkeit sich in immer größerem Maase durch die äußeren Sinne nur dem Besonderen und Aeußerlichen der Erkenntnißgegenstände zuwendet; stellt sich auch ein überwiegendes kleinlicheres, eiteles Streben nach äußerlichem Seyn und Gelten ein, indeß die frühere Fülle innerlich mehr sich selbst genügte, oder höher und großartiger anstrebte. Zwar wird auch der Verstand reger und kräftiger; aber er wendet sich selbst einseitig der sinnlichen Wahrnehmung zu, vereinzelt und fixirt sich in Reflexion, bildet blos abstrakte Begriffe;

und

und so wird in gleichem Maaße lebendige allgemeinere Anschauung und Frische und Tüchtigkeit des Lebens überhaupt verringert. Das die ungefälligen Flegeljahre des Knabenalters.

Diese hat denn auch die Medicin der neuern Zeit erlebt; im Ganzen ungefähr vom Wechsel des 16ten und 17ten Jahrhunderts an. Und diese Richtung gewann im Ganzen immer mehr Uebergewicht bis weit hinein in das 18te Jahrhundert. Die empirische Erkenntniß des mehr Aeußeren, Besondern, ja selbst Zufälligen in der äußern Natur wurde immer herrschender. Aber mit der losen Mannigfaltigkeit solcher Erkenntniß wuchs auch ein allseitiger Widerstreit immer gewaltiger an. Dieß aber theils wegen der charakteristischen Zusammenhangslosigkeit und wegen des unvermeidlichen Subjektiven in aller empirischen Erkenntniß blos als solcher, theils auch wegen der zunehmenden Lossagung des Wissens von religiösem Offenbarungsglauben, die bei solcher sinnlicher Vereinzelung und Veräußerung des ersteren unvermeidlich war. Nun weis ja aber der Mensch zu jeder Zeit gar viel nicht. Zu diesem Vielen bleibt er gleichwohl nicht ganz ohne Verhältniß. Er ahnet, vermuthet, meint, glaubt dieses und jenes darüber. Diesem Ahnen, Vermuthen, Meinen und Glauben giebt aber der religiöse Offenbarungsglaube eine bestimmte allgemeine Grundrichtung und einen gewissen Zusammenhang. Und wo nun dieser Glaube mangelt, da glaubt und „meint" jedes Ich nur nach seiner Subjektivität. Dadurch aber entsteht unausbleiblich allseitiges

Abweichen und allgemeiner Widerstreit. Und leider erstrecken sich diese auch über das Gebiet des Wissens hinaus, und erzeugen Haltungslosigkeit, Unsicherheit, Zerrissenheit und allseitigen Widerstreit im ganzen Menschenwesen um so mehr, als dieses eben durch solche Hinauskehr in seinem Innersten am meisten erschwacht und verarmt.

Darum lief denn auch die bezeichnete Richtung der europäischen Cultur überhaupt endlich um den Wechsel der beiden letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts in ein zum Theil schmähliges Extrem aus, das rasch und gewaltsam in das entgegengesetzte umschlug. So in allen Verhältnissen; nur in gewissen besonders augenfällig. Auch die Medicin erfuhr in ihrer Weise dieses allgemeine Schicksal.

Wenn jedoch gegenwärtig — was aber mehr noch blos nach einem modischen Geschrei gewisser Heerführer des literarischen Pöbels, als nach der That vieler Tüchtiger und Besonnener der Fall ist — die große Mehrheit der heutigen Aerzte im ersteren Extreme befangen erscheint; so sind sie es nur zum Theil ununterbrochen noch aus früherer Zeit her; zum Theil sind sie es erst von Neuem wieder durch einen Rückfall nach schon eingetretener Krisis. Als entgegengesetzte Richtung war nämlich insbesondere naturphilosophische Spekulation aufgetreten und hatte beträchtlich in die Medicin eingegriffen. Aber etwas Extremes daran blieb nicht unerkannt. Darum und weil sich in ihrem Gefolge auch das verständige Denken, das Empirie und Speculation

zu vereinigen hat, nicht sofort meisterhaft bewährte, erfolgte bei Vielen ein Rückfall in's Alte. Aehnlich gieng's in Beziehung auf die Lehre vom Lebensmagnetismus und neuerlichst zum Theil mit der auf moralische Freiheit gegründeten deutschen Psychiatrie.

Auch außerdem drängt man noch in gar mancher Beziehung mehr rückwärts, als man vorwärts strebt. Im Ganzen immer noch dem Hange zum Besonderen und Aeußerlichen oder zur Erscheinung einseitig folgend, beurtheilt und behandelt man im Einzelnen vielfach Gegensätze völlig verkehrt, wie im Ganzen den zwischen Wesen und Erscheinungen, und kämpft darnach einen Kampf, der sich um so sonderbarer ausnimmt, als er eben nur gar zu häufig gerade gegen das Wesentlichere gerichtet ist und mit der unwirksamen Waffe der blosen Meinung geführt wird. Was man häufig allein nur schätzt, ist freilich auch etwas Gutes und Nothwendiges. Ja, es darf gar wohl der Ueberzeugung Raum gegeben werden, daß die empirische Seite der Natur- und Heilwissenschaft, als Produkt der vereinigten Wirksamkeit der äußeren Sinne, der Reflexion und Abstraktion, während eines im Ganzen durch zwei Jahrhunderte wachsenden Uebergewichts derselben, einen ganz erstaunenswürdigen Reichthum darbietet, der durch alle künftige Jahrhunderte ein mächtiges Ehrendenkmal dieser Zeit seyn wird. Allein ein organisches Ganzes, wie auch die Wissenschaft eines ist, leidet im Ganzen mehr Noth, wenn eines seiner Elemente übermäßig überwiegt und das andere all zu sehr zurücksteht, als wenn beide zwar nur mittel-

mäßig, aber harmonisch bethätigt sind. Wohl ist nun der Weltlauf so bestellt, daß nicht alles Einzelne zu gleicher Zeit blühen und reifen kann. Aber eben darum muß die rechte Zeit gewahrt werden, damit das Eine nicht überreif, das Andere nicht verspätet werde; sonst verdirbt Beides. In diesem Falle ist allem Anscheine nach dermalen die Heilkunde. Und was wäre denn für sich allein der ganze Reichthum von Erscheinungen, mit denen sie es allein zu thun haben will? Wohl geht aus lebendiger Wesenseinheit eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen hervor; aber umgekehrt kommt nun und nimmermehr durch die größte Summe von Erscheinungen eine Wesenheit zu Stande. Ja, wir sublimiren allenfalls künstlich durch Abstraktion ein todtes Nachbild von lebendiger Wesenheit daraus. Aber wem könnte in die Dauer eine noch so gute Abbildung von einem erwünschten und nothwendigen Gegenstande diesen selber völlig ersetzen? Zudem sind die besonderen Erscheinungen einzelnen Buchstaben oder Lauten zu vergleichen. Was helfen uns Buchstaben und Laute, wenn uns durch sie kein Wort und aus diesem kein Sinn kund wird? Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß man erst Buchstaben lernen müsse, bevor man lieset. Aber soll man denn das Buchstabenlernen als alleinigen und letzten Zweck betrachten, und nicht vielmehr als Mittel zum Lesen? Oder soll man wenigstens durch den größten Theil des Lebens hindurch die Buchstaben und Alphabete aller Sprachen der Welt lernen, bevor man in irgend einer sich ernsthaft zum Lesen anschickt? Ja, es geht selbst

nur mit dem Kennenlernen der Buchstaben erst dann rascher und kräftiger vorwärts, wenn es mit der Aussicht getrieben wird, dadurch Geschriebenes lesen und verstehen zu lernen. Oder hat denn der Mensch im allerbesten Falle die Kenntniß von Buchstaben und Lauten nur dazu nöthig, um Aeußeres und Unteres zu lesen? Ist denn nicht auch das Bedürfniß und die Bestimmung vorhanden, des Menschen eigenstes Innerste und ein Höheres und Höchstes zu vernehmen und zu äußern? Jene blinde äußerste Uebertreibung des Empirischen in der Medicin opfert aber den Sinn dem Buchstaben, den Zweck dem Mittel auf; sie kehrt sich nur dem mannigfaltigen Aeußeren und Unteren zu, und möchte sich dem Einen Innern und Höhern ganz abkehren oder es gar feindlich verfolgen, wenn nicht noch lieber blos für ein Gespenst erklären. Und man hat es hie und da weit gebracht in diesen Versuchen nicht der Entleibung, sondern der Entlebung, Entseelung und Entgeistung. Oder hat man sich nicht in der Physiologie hinlänglich bemüht, das ganze Einzelleben fast nur von außen und das Leben dieses Einzelnen aus einem anderen Einzelnen zu erklären und doch keines etwas aus sich selber seyn zu lassen, und zuletzt das Lebendige aus dem Toden begreiflich zu machen? Verfolgt nicht noch diese Richtung höchst einseitig namentlich die Pathologie fast in der Regel, wenn sie lieber den ganzen vollen Grund der bedeutendsten Krankheiten auch dann in der Außenwelt des Menschen sucht, wenn sich da auch kaum irgend eine Spur von ihm zeigt? Freilich war es auch außerhalb

der Medicin aus gemeinschaftlicher Grundursache Mode geworden, die höhere, innere Selbstthätigkeit des Menschen nach Möglichkeit zu ignoriren, und den Menschen als ein zufällig oder blind nothwendig durch Umstände, Gesellschaft, Natur, Klima u. s. w. zusammengewürfeltes Erzeugniß darzustellen.

Eben damit war aber auch alle persönlich freie Tüchtigkeit, alle Sittlichkeit und aller wahre Werth des Menschen in der Wurzel bedroht und verletzt. Und leider nicht blos in der Theorie. Denn Theorie und Praxis bedingen sich stets und überall gegenseitig. Auch hierbei haben solche Ansichten entsprechendes Leben zur Folge gehabt, wie freilich auch umgekehrt solche Ansichten selbst schon ein Zeichen des dazu passenden Lebens waren. Leider aber lief bei den Aerzten wegen einiger besonderer Umstände der innerste Lebenskern des Menschen als solchen doppelt Gefahr, Noth zu leiden. Unter diesen besonderen Umständen versteh' ich erstlich die ausserordentliche Abhängigkeit, in welche in der letzten Zeit die Medicin gegen die Naturwissenschaften gerathen war und die keineswegs in ihrer Bestimmung liegt. Dadurch geschah es nämlich leicht, daß der Mensch, als Hauptgegenstand der Heilkunde, von den Aerzten zu sehr nur als Naturding betrachtet und behandelt, sein ihn erst charakterisirendes geistiges und sittliches Wesen aber mehr oder weniger ignorirt oder falsch beurtheilt wurde. Und so verfuhren leicht begreiflich Aerzte nicht blos gegen Andere, sondern am Ende auch gegen sich selbst, und nicht blos theoretischer, sondern auch praktischer

Weise. Ein zweiter, den Aerzten besonders geltender, Umstand, von ähnlicher Wirkung auf die eigene persönliche Tüchtigkeit, ist die Stellung der Mehrheit derselben im Staate, sofern sie in demselben als bloser Gewerbstand dasteht. Daß demzufolge so viele Aerzte vereinzelt und jeder mehr oder weniger für sich und gegen die anderen dem Erwerbe nachgehen müssen, verführt gar leicht zu einer Menge unwesentlicher Rücksichten, Aeußerlichkeiten, kleinlicher Leidenschaften und Machinationen.

Nur aus jener Verarmung an innerer Einheit überhaupt, bei der allzugroßen Zersplitterung nach außen, dürfte sich großentheils auch erst erklären, warum es, verhältnißmäßig zu der großen Regheit in der Heilkunde der jüngsten Zeit, auch an genialen Praktikern fehlte; so wie man denn auch wohl mit Recht behauptet, daß Kliniker der Art für Universitäten verhältnißmäßig seltener seien, als zu anderen Zeiten. Das Geniale ist aber eben der Ausdruck größeren Reichthums an innerer Lebenstüchtigkeit, so wie das Zeichen eines kräftigeren Lebens aus dem Innern heraus, das mit einem völlig Eigenen erfüllt ist; nicht blos mit einem loker Angelernten und äußerlich Eingeübten.

Und solch' eine innere Wesensarmuth in der Medicin überhaupt, wie mehr oder weniger wohl auch in anderen Wissenschaften, entgieng auch der Ahnung von begabteren Studirenden nicht ganz. Und darum wohl wenigstens zu einem guten Theile verirrte bei solchen bisweilen die edelste Triebkraft nach Reellerem über den besonderen Beruf hinaus, diesem eben dadurch die rechte

Lebenskraft entziehend; im Hinausschweifen aber über denselben die nöthige Leitung und Bildung völlig entbehrend und um so leichter entartend. Solche Verirrungen gab und giebt es in politischer, religiöser und anderer Beziehung. Künftige Aerzte verloren sich auch bisweilen in einer ziemlich unfruchtbaren mikrologischen Empirie im Bereiche der Naturkunde. Selten zwar in das Gegentheil, in nicht viel fruchtbarere, einseitige und vage sogenannte naturphilosophische Spekulation; desto häufiger aber dürfte der schlimmste Fall Statt gefunden haben, daß Befriedigung in gemeiner Alltäglichkeit gesucht wurde.

M. H. Sie können hieraus sattsam entnehmen, welchen Gefahren Ihre Universitätsbildung ausgesetzt ist, und wie viel Verpflichtung, für Ihr eigenes Bessere zu sorgen und für das Bessere überhaupt mitzuwirken, auch Ihrer wartet. Wahrlich Antrieb genug, besondere Veranstaltungen zeitig zu treffen, durch welche, wie durch Vereine der bereits bezeichneten Art, eine möglichst individuelle und lebendige Wechselseitigkeit zwischen Lehrern und Studirenden und eine angemessene größere Fruchtbarkeit der Bildung letzterer erzielt werden kann.

Werfen wir nun aber einen Blick auch in die Zukunft der Medicin, wie er dem Menschen zusteht. Indem er uns für das noch Bevorstehende orientiren wird, soll er zugleich unser Verhalten in der Gegenwart näher bestimmen, und wird er manches bisher Erwähnte noch erläutern helfen.

Mit dem vorhin erwähnten Umschlage der Medicin der neueren Zeit in überwiegende Spekulation, der sich nah' um den Wechsel dieses und des vorigen Jahrhunderts in ihrer Verbindung mit der neuesten Naturphilosophie ereignete, trat sie, um den frühern Vergleich fortzusetzen, in ihr Jünglingsalter. Sie ist zwar bald in neue Flegeljahre zurückgefallen; ohne jedoch deßhalb in ihrer Entwickelung völlig rückgängig geworden zu seyn. Das Jünglingsalter ist aber von psychischer Seite wesentlich dadurch charakterisirt, daß während desselben die Vernunft, oder der innere Sinn, oder das Anschauungsvermögen des wirklichen, nicht abstrakten, Allgemeinen, des Generellen, des inneren Gattungswesens, oder der Ideen der Erkenntnißgegenstände, vorzugsweise entwickelt wird. Dasselbe gilt von der Kehrseite der Vernunft in diesem Sinne, nämlich von dem sittlichen Wollen, oder dem Willen schlechtweg, oder der sogenannten praktischen Vernunft.

Freilich macht sich in der ersten Zeit der Jünglingsentwickelung die vorhergehende Uebermacht der äußern Sinnlichkeit noch stark geltend. Und darum auch das jüngste einseitige Anschließen der Medicin an die niedrigere und äußerlichere Richtung der ganzen Philosophie, an die Naturphilosophie. Deßgleichen ist anfangs auf der Stufe des Jünglingsalters die Phantasie noch ein näherer und mächtigerer Gefährte der Vernunft, als der Verstand. Daher der poetische Charakter, wie des Jünglingsalters überhaupt, so auch der bezeichneten naturphilosophischen Medicin. Dazu bewährte sich auch

hierbei, daß aller Anfang schwierig sei und daß ein Extrem das andre mit Gewalt hervorrufe. Allein das Alles hätte doch nicht sofort so Viele völlig irre machen und zum Rückfalle bestimmen sollen. Per aspera ad astra hätt' es auch hier heisen sollen. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Man wird dem nothwendigen Entwicklungsgange in die Dauer nicht widerstehen. Man wird der Ueberzeugung immer allgemeiner Raum geben: daß auch für die Medicin sinnlich-verständige und vernünftig-verständige oder empirische und spekulative Erkenntniß gleich nothwendige Elemente seien, und daß es sich zunächst eben so um vorzugsweise Pflege der Ideen handle, als bisher die Empirie überwiegend begünstigt war.

Und in der That bieten sich zu diesem Behufe zwei übrigens sehr verschieden erscheinende Klassen von Forschern in Bezug auf Natur- und Heilkunde die Hand. Einerseits nämlich solche, die naturphilosophisch von der Idee aus- und auf das Besondere zugehen, und sich in dieser Richtung durch den momentanen Lärmen nicht irre, sondern nur ruhiger, besonnener und umsichtiger machen ließen. Und andrerseits solche, deren empirischer Blick immer umfaßender und eindringender wurde, jemehr die empirische Naturforschung einen fast völlig erschöpfenden Umfang gewann.

Je häufiger nämlich Naturforscher insbesondere große Reisen machten, desto deutlicher und vollständiger gewahrte man durch unmittelbare Anschauung eine gesetzmässige räumliche Anordnung und Vertheilung der Naturreiche, oder die natürliche Systematik überhaupt, und

damit auch ein bestimmteres Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen. Deßgleichen wurde man, besonders im Zusammenhange mit Geologie, immer aufmerksamer auch auf bestimmte zeitliche Verhältnisse und Gesetze in der Entwicklung der Natur im Großen. Abhängig und unterthänig, wie nun einmal die Medicin in Bezug auf die Naturkunde vor der Hand geworden ist, folgte jene auch hierin dieser, indem auch sie ernstlicher nach einem sogenannten natürlichen Systeme strebte, und die Krankheiten theils einzeln in derselben umsichtigeren Weise aufzufassen sich gewöhnte, wie die bezeichneten Naturforscher einzelne Naturdinge, ja die Krankheiten gewisser Maßen selbst als organische Wesen im Organismus aufzufaßen, theils im Ganzen sie namentlich auch nach geographischen und welthistorischen Verhältnissen zu betrachten geneigt wurde. Mit alle dem aber dringt man direkt auf die der äußeren Erscheinung zu Grunde liegenden Ideen ein. Und kommt man so zunächst auch erst nur an sie, so wird man weiterhin auch schon noch in sie eingehen, oder wenigstens mit Forschern, die den entgegengesetzten Weg verfolgen, sich freundlich verbinden, und so die Wissenschaft erst ergänzen. Und so wie man sich mit lebendiger Anschauung der Ideen, besonders der Idee des Lebens selber, die ja unser A und Ω seyn muß, befreundet haben wird, so wird man blos abstrakte Surrogate derselben als das erkennen, was sie sind; von einem häufigen ὕστερον πρωτερον in Beziehung auf Wesenheit des Lebens und materielle Erscheinung abstehen; dadurch aus einer gar großen Unbestimmtheit und Verwirrung der Begriffe:

Materie, Kraft, Körper, Leib, Seele, Geist, physisch, psychisch, dynamisch u. s. w. herauskommen, zugleich allgemeiner den Blick gehörig erweitern und erst sichern Grund gewinnen für den Bau der Wissenschaft.

So wird sich die medicinische Wissenschaft der neuern Zeit in ihrem Jünglingsalter, in dem sie bereits steht, zunächst weiter entwickeln und gestalten. Wie nun aber jeder besonderen Stufe und Richtung theoretischer Entwicklung eine praktische entspricht; so der theoretischen Vernunft die praktische, oder das sittliche Wollen, der Wille schlechtweg. Und auch dieser wird in dieser Jünglingsperiode der Medicin der neuern Zeit forthin mehr und mehr Geltung gewinnen. Es ist dieß aber ein Wollen des Einzelnen nicht blos für sich selbst und kraft seiner Individualität; sondern vielmehr im Namen und kraft der Menschheit, des Allgemeinen, des Gattungswesens im Menschen, und für dasselbe. Wohl tritt auch dieses in seiner eigenen Jugend zunächst als jener Enthusiasmus auf, der leicht über sein Ziel hinaustrifft. Allein ein Aergerniß und eine Thorheit ist dieser an sich doch nur argen Thoren. Die Besseren wissen, wie viel Edles und Herrliches ihm die Welt zu verdanken hat, und sehen ihn wenigstens als die Blüthe an, ohne die es keine edlere Frucht giebt. Auch dieser erst eigentlich menschenwürdigen praktischen Richtung ist freilich der vorherrschende Zustand der Heilkunde in der letzten Zeit mehr feindlich als günstig gewesen.

Wohl haben die an Universitäten studirenden Jünglinge auch in der letzten Zeit im Ganzen solchen

Enthusiasmus und Liebe zu Ideen an den Tag gelegt. Und es wäre höchst traurig, wenn dem anders wäre. Denn wie alles seine Zeit hat, innerhalb deren es sich vorzugsweise entwickeln soll, die füglich weder voraus- genommen, noch nachgeholt werden kann: so auch diese Liebe zu Ideen und dieser Enthusiasmus. Allein das Schlimme fand zugleich Statt, daß dieselben zu wenig auf den besonderen Beruf der Einzelnen concentrirt wurden. Jenen mußte es daher auf dem fremden Gebiete an gehöriger Fortbildung und Reife fehlen, und dem besondern Berufe wird damit Seele und Geist entzogen. Dem ärztlichen Berufe muß der Medicin Studirende auch seine edelste Kraft, auch jenes sittliche Wollen widmen. Und während seiner Universitätsstudien müssen die letztern die gehörige Entwickelung erreichen; sonst ist die rechte Zeit dazu für immer verloren. Auch darauf soll der beabsichtigte jatrosophische Verein hinarbeiten helfen. —

Doch Sie fragen sich vielleicht bereits, was denn darnach derjenigen künftigen Periode der Heilkunde der neuern Zeit eigenthümlich seyn solle, die man ihr Mannesalter nennen könnte? — Ich antworte hierauf, wie folgt.

Wenn der mächtige Reichthum empirischen Wissens sorgfältig erhalten und selbst noch fortwährend vermehrt und geläutert worden seyn, und wenn Vernunfterkenntniß das gehörige Verhältniß dazu erreicht haben wird: so wird es sich hauptsächlich handeln um jene vollendetere Ausbildung der höhern Beziehung des

denkenden Verstandes, durch welche nicht nur sinnliche und vernünftige Erkenntniß immer vielseitiger und inniger zu einem Ganzen vereinigt werden, sonderu durch welche auch dieses Ganze immer bestimmter auf die höchste Einheit des menschlichen Bewußtseyns, auf den Geist schlechtweg im eminentesten Sinne des Worts, der erst das eigentlich Göttliche in uns selbst ist, bezogen, ja darein erhoben und verklärt wird. Erst dadurch wird menschliche Wissenschaft möglichst vollendet, nähert sie sich am direktesten dem absoluten Wissen Gottes an. Jenes Denken ist erst das vorzugsweise aktive Moment der Wissenschaft. Sinnes- und Vernunft-Erkennen sind dagegen mehr nur passives Ab- und Widerspiegeln und höchstens ein Anschauen.

Die bezeichnete höchste Einheit unseres Bewußtseyns aber, auf welche dieses Denken sinnliche und vernünftige Erkenntniß gemeinschaftlich bezieht, ist eben nicht blos höchste Intelligenz, sondern sie ist zugleich das Höchste unseres g a n z e n innern Wesens. Und insofern ist auch durch sie erst die vollste eigene Befriedigung, die allseitigste Wirksamkeit nach außen und überhaupt richtiges und tüchtiges Leben vollends bedingt. Im Geiste in dem bezeichneten Sinne des Worts ist auch Aktivität und Passivität in höherer Einheit ausgeglichen. Er ist männlicher und weiblicher Natur in höherer Ausgleichung; indeß die gesammte Sinnlichkeit d. h. die Mehrheit der äußern Sinne und die Vernunft, als der Eine innere Sinn, das weibliche Element der Wissenschaft, das verständige Denken aber ihr männliches ist.

Denken ist männlich; fordert männliche Besonnenheit und Kraft, und charakterisirt daher auch vorzüglich die männliche Reife einer Wissenschaft. Wie wenig gerecht aber in der heutigen Medicin das Denken in dem bezeichneten Sinne geschätzt wird, hab' ich schon früher bemerklich gemacht, und könnte gar leicht noch vielfältig nachgewiesen werden. Es muß und wird damit besser werden; und dann wird die Heilkunde der neuen Zeit aus ihrem Jünglingsalter in ihr männliches übergehen.

Dann kann sie auch erst von Seiten der Philosophie emancipirt werden. Bis dahin muß sie von dieser gegängelt werden. Denn dies ist immer noch besser, als daß sie in ihrer geistigen Unmündigkeit sich ganz selber überlassen oder verloren gegeben werde. Ehe sie aber mündig ist, ist Sträuben gegen Leitung von außen knabenhafte Thorheit. Eine frühere Leitung und eine spätere Emancipation der besonderen Wissenschaften von Seiten der Philosophie liegt wesentlich im Gange wissenschaftlicher Entwickelung. Das Analoge dazu zeigt die Natur und das Menschenleben. So haben der Erdkörper und selbst noch die Pflanze ihr Princip in der Sonne außer sich. Das Thier hingegen und der Mensch haben ein höheres Sonnenhaftes als ihr Eigenthum in sich selber, in eigenthümlicher Wirksamkeit eines untergeordneten Theiles von ihrem Nervensysteme. So bedarf der jüngere noch unselbständigere Mensch der Leitung von außen durch reifere Menschen. Aber jeder Mensch kann und soll mit den Jahren reif und einer selbständigen Führung

seines Lebens fähig, aber auch dann erst freigelassen und mündig erklärt werden.

Noch thät' es aber noth, daß es besondere Vereine für Studirende gäbe, die nur der Uebung im Denken, dieser Gymnastik des Verstandes, in Bezug auf die Gegenstände der besonderen Wissenschaften gewidmet wären, wie denn auch der beabsichtigte jatrosophische Verein dieß nicht zu seinem letzten Zwecke machen will.

Allein alles Denken und die ganze Philosophie ist selbst wieder rück- und vorwärts von etwas bedingt, das selbst nicht Denken, nicht Philosophie ist. Dieses andere ist Glauben im vollsten Sinne des Worts. Vom Glauben geht die Philosophie aus und bekommt sie die erste Richtung, im Großen und Kleinen, bei der Menschheit und beim Individuum; und im Glauben endigt sie. Wohl wird immer mehr Glauben in Schauen und Wissen der Philosophie verklärt; immer aber wächst dessen von Neuem nach und kündigt stets als Morgenröthe neuen höhern Sonnenaufgang des Denkens an. Und von Zeit zu Zeit sinkt jenseits die Sonne der Philosophie wieder; der Glaube aber bleibt als Abendröthe bis zum neuen Morgen. Ja, wie Blut und feste Theile in einem Organismus, stets in einander übergehend, so verhalten sich auch Glauben und Wissen. Durch den Glauben aber sind wir am unmittelbarsten und lebendigsten mit Gott und Welt verbunden; er ist daher wesentlich religiös im weitesten Sinne dieses Worts; durch ihn werden uns Gott und die Welt zunächst in eigenthümlich lebendiger Weise geoffenbaret. In seiner vollendetsten Gestalt

erscheint

erscheint aber der Glaube im christlichen Offenbarungsglauben, seinem ganzen Wesen und Geiste nach. Dieser und das ganze Wesen der Philosophie machen erst in Einheit die ganze Weisheit aus d. h. die bewußtwerdende Wesenheit des Daseyns nach seinem Ursprunge und seiner Bestimmung. Ohne diese ganze Weisheit giebt es keine genügende Wahrheit, keine eigene Befriedigung, und kein Leben und Wirken, die reich wären an guten Früchten.

So erkannte auch schon Hippokrates, wenn er auf Einführung der σοφιη in die Medicin drang. Die gleiche Forderung stellte Galen, indem er behauptete: der rechte Arzt müsse nicht blos in alle Theile der Philosophie (Logik, Physik und Ethik) eingeweiht, sondern auch ein Freund der σωφροσυνη seyn. Bestimmt sprach auch Paracelsus aus: Primus omnis medicinae liber Sapientia vocatur, die Religion sei eine Grundsäule der Medicin, der Arzt müsse zuvörderst aus Gott lernen u. s. w. Es wären Beispiele genug anzuführen, wie würdiges ärztliches Erkennen und Wirken durch innigeres Anschließen an den Geist des Christenthums bedingt war. Dieses aber bewußter und freier zu erzielen, ist im Ganzen in späterer Zeit leider nur zu sehr versäumt, auch hierbei vielmehr die Trennung weit getrieben worden. Daß aber nunmehr Zeit zum Gegentheile geworden sei, dürfte auch daraus abzunehmen seyn: daß die neueste Zeit bereits Mißgeburten einer verfehlten deßfallsigen Vereinigung zu Tage gebracht hat, was überall erfolgt, wo einem reifen Bedürfnisse nicht zeitig mit gemeinsamem Ernste entsprochen wird.

Es möchte endlich Zeit geworden seyn, daß auch unsere Wissenschaften entschiedener christlich würden und daß man erkennete: Wissenschaft und Christenthum sind dasselbe, nur in verschiedener Erscheinung; sollen aber stets in freundlicher Wechselwirkung mit einander stehen. Besonders berufen und verpflichtet erscheinen aber dabei die Völker germanischen Ursprungs, und unter ihnen wiederum vorzugsweise die Deutschen. Ihren besonderen Beruf zu eben so tiefer als universaler Wissenschaftlichkeit haben sie bereits hinlänglich an den Tag gelegt. Ja, es ist ihnen deshalb nicht selten eine allzugroße Liebe für Speculation, Grübelei, Träumerei, oder wie man es sonst noch nennen mochte, um so bitterer vorgeworfen worden, je weniger richtig man jenen charakteristischen Zug würdigte. Schätzt man diesen nicht richtig, dann freilich klagt man über Mangel an Nationalität, indeß in der That jene tiefe und universale Wissenschaftlichkeit ein Grundzug der herrlichsten Nationalität ist. Als anderer Grundzug derselben hat sich aber auch ein besonders tiefer und reiner Sinn für den Geist des Christenthums bewährt. Ja, die germanischen Völker, und namentlich die Deutschen, erscheinen in mancher Beziehung recht als vorzugsweise Träger und Förderer desselben. Und unverkennbar endlich strebten sie besonders auch nach inniger Vereinigung dieses Geistes mit dem der Wissenschaft. Die Reformation und der Geist des ächten Protestantismus giebt dafür allein hinlänglichen Beweis.

Wie hierin, so hat sich bereits die Eigenthümlichkeit

des germanischen Elements der Menschheit in kräftiger Selbständigkeit ausgesprochen auch in Sprache, Kunst, Philosophie, Recht u. s. w. Sollte darin nur die Medicin eine Ausnahme machen? Nein, jene selbständige Eigenthümlichkeit hat sich auch in der Medicin nicht unbezeugt gelassen. Und nicht blos in frühern Jahrhunderten, und insbesondere kräftig und selbstbewußt bereits im 16ten, wie schon bemerkt wurde; sondern von Neuem entschieden in der neuesten Zeit. Wohl mochte es in späterer Zeit thöricht unter die vermeintlichen Thorheiten des Paracelsus gerechnet werden, daß er gern sich tröstet, ein Germanus und Alpinus zu seyn, und nicht ein Graecus und Latinus — daß er sagt: ich danke Gott, daß er mich einen deutschen Mann hat werden lassen — daß er überzeugt ist: der Genius des deutschen Volkes werde eine nicht minder eigenthümliche Entwickelungsstufe der Medicin darzustellen vermögen, als der des griechischen im klassischen Alterthume — daß er sich, fern von kleinlicher Eitelkeit, die sich selbst zur völligen Sklavin des Fremden aufdringen will, vielmehr in stolzem Selbstgefühle lieber der lebendigen deutschen Muttersprache mündlich und schriftlich bedient, als einer fremden todten — daß ihm gründliche Wissenschaft zunächst nur aus der Vereinigung von Erfahrung, Spekulation und verständigem Denken hervorgeht; daß er aber zugleich versichert: wie Niemand Verstand bringen könne in die Praktik, der nicht zugleich Theoreticus sei, so habe wiederum der Philosoph, der nicht aus der Theologie geboren werde, keinen Eckstein, darauf er seine Philosophie

setzen möge — daß er daher Sapientia das Erste und Höchste seyn läßt, zugleich aber auch heischt, daß sie mit Gott anfangen und enden, und daß deren Lehrer Gott selbst seyn müsse — daß er darum die heilige Schrift nicht geringer achtete, als andere Bücher, und den ganzen Menschen, als vereinigtes Ebenbild Gottes und der Welt, für den Gegenstand des Arztes hält. Gleichwohl regte sich auch in der neuesten Zeit der Keim einer germanisch-christlichen Medicin wieder kräftiger und verspricht eine baldige mächtige Entwickelung. Es ist dieß der Fall in der neuesten deutschen Psychiatrie und in einer mehr und mehr gedeihenden anthropologischen Grundlage der ganzen Medicin, welche letztere selbst wieder der ersteren die nöthige Berichtigung gewähren wird.

In Deutschland ist in der neuesten Zeit die Lehre von den psychischen Krankheiten zuerst entschieden an den Geist des Menschen in obigem Sinne des Worts und somit an des Menschen Bestimmung zur sittlichen Freiheit und freien Selbstheiligung unmittelbar geknüpft worden; ja, im Gegensatze zu der einseitigen Betrachtung dieser Krankheiten von außen herein und von unten herauf, zunächst selbst nicht ohne diesseitige Uebertreibung. Nun ist Geist in diesem ernsten Sinne das Tiefste und Höchste, was die Welt hegt, das Ewige in der Zeitlichkeit, das eigentlich Göttliche in der Welt, das in der Sphäre der Welt, die unser Erkennen umfaßt, nichts anderes mit dem Menschen gemeint hat, von dem er daher seinen bezeichnendsten Namen hat, durch das er Ebenbild Gottes ist, in dem der eigentliche Endzweck

einer Weltschöpfung allein nur liegen kann. Wird diese Angel der Welt auch der Angelpunkt der ganzen Medicin, nicht blos der Psychiatrie; so wird eben dadurch die ganze Medicin erst recht eigentlich eine christliche. Denn der Geist in dem bezeichneten Sinne ist allein auch der Mittelpunkt des Christenthums, so wie denn keine Wissenschaft ohne den Geist des Christenthums zu jener unmittelbaren Anknüpfung an die innerste Wesenheit und die höchste Bestimmung des Daseyns gelangen wird. Und welche Bürgschaft hätte die Medicin dafür, daß sie den Menschen der Hauptsache nach zweckmäßig behandelte, wenn sie nicht Endzweck und Bestimmung desselben klar vor Augen hat? Oder stehen denn Physisches und Psychisches des Menschen und der Geist nicht in so inniger Wechselwirkung, daß das Eine unberührt bliebe, wenn das Andere so oder so behandelt und verändert wird?

Daß jedoch die ganze Medicin dem eben bezeichneten Ziele auf dem besten Wege sich verhältnißmäßig rasch nähere, erhellt namentlich daraus, daß sie eigentliche Anthropologie zu ihrer nächsten und wesentlichsten Grundlage zu machen, ernstlich bestrebt ist. Daß der Mensch Hauptgegenstand der Heilkunde sei, ist nie bezweifelt worden. Daß dieß aber der ganze Mensch seyn müsse, diese Ueberzeugung befestigt und verallgemeinert sich in demselben Grade, als immer weniger entgehen kann, wie mächtig in Gesundheit, Krankheit und Heilung überhaupt, in die des physischen Lebens aber insbesondere, das eigenthümlichste Wesen des Menschen und das Verfolgen oder Verfehlen seiner wesentlichsten Bestimmung,

eingreifen. Auf diese Anerkenntniß führte in der letzten Zeit nicht blos vielfacher ernstes deutsches Denken; auch die schlichteste Beobachtung und Erfahrung der Aerzte führt unausweichlich darauf, wenn nur die Augen nicht muthwillig verschlossen werden. Auf diesem Wege kam, um nur Ein Beispiel zu erwähnen, der besonders in Beziehung auf Psychiatrie so Erfahrungsreiche Franzose Esquirol zu dieser Ueberzeugung, die er wörtlich so ausspricht: „es ist unbestreitbar, daß des Menschen physisches Wohlseyn und seine ganze Gesundheit von seinem moralischen Gute — der Tugend — abhängig sei." Namentlich aber in Deutschland sind in der letzten Zeit immer häufiger Anthropologien von Aerzten und für Aerzte erschienen. Nicht aber einseitige sonst sogenannte medicinische Anthropologien d. h. etwas Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie des Menschen, sondern die Lehre vom ganzen Menschen darstellend und immer deutlicher auf Erforschung gerade der innersten und höchsten Eigenthümlichkeit desselben ausgehend, ohne welches sich ja auch der Begriff der Anthropologie selbst widersprechen würde.

So bereitet sich schon merklich genug eine anthropologische Medicin vor, in der sich nothwendig Wissen und Glauben wieder inniger befreunden müssen, und die wesentlich eine christliche seyn wird. Sie wird darum keine einseitige; denn der Geist des Christenthums ist kein einseitiger; sondern er ist eben erst der Eine Geist, nur in religiöser Form erscheinend, die sich ja dabei mit dessen anderen Hauptform, mit der der Wissenschaft, vereinen soll und wird. Gerade ein tieferes Eingehen

aber in das höchste eigenthümliche Wesen der Menschennatur wird auch erst das Wesen der Wissenschaft deutlicher und vollständiger erkennen machen. Diese werdende anthropologische Medicin wird ausserdem auch darum keine einseitige seyn, weil ja erst von einem höchsten Mittelpunkte aus das ganze menschliche und übrige irdische Seyn, so denn auch der Gegenstand der Heilkunde, vollständiger und richtiger übersehen werden kann. Diese anthropologische Medicin wird daher den physischen Menschen und die übrige Natur keineswegs vernachlässigen, vielmehr sie nur erst in ihrem rechten Verhältnisse und in ihrer wahren Bedeutung auffassen. Beide namentlich wieder und immer bestimmter als Parallelismus eines Makrokosmos und Mikrokosmos, wodurch erst der rechte Sinn der äußern untermenschlichen, der physischen Natur des Menschen selber und der Wechselwirkung beider aufgehen kann. Auch kann die äußere Natur vollständig erst dadurch erkannt werden, daß sie auch in der Abhängigkeit von dem freien Geiste des Menschen betrachtet wird, indeß beider Verhältniß bisher zu einseitig nur in entgegengesetzter Richtung betrachtet wurde. So gelangt auch die Medicin erst wieder zu dem ihr gebührenden Verhältnisse zu den Naturwissenschaften, das in der letzten Zeit fast völlig umgekehrt war.

Freilich aber heischt die Anthropologie, als nächste Grundlage der Medicin, selbst weitere eigenthümliche Begründung. Die aber können allein nicht gewähren eine Physiologie, die selbst nur einseitig auf Anatomie sich stützt, und die Psychologie in ihrem noch immer sehr leidigen

Zustande. Die gemeinsame tiefere Grundlage wird seyn müssen, was ich am richtigsten durch Biosophie zu bezeichnen glaube, darunter die Lehre verstehend von Ursprung, Endzweck und Natur, von den Gesetzen der Entwicklung und den Weisen der Darstellung des Lebens überhaupt und an und für sich; welche Lehre aber selbst schon nur aus jener Weisheit hervorgehen kann, die namentlich auch Einheit ist von Wissen und Glauben. In dieser Lehre muß wesentlich selbst die Anatomie gründen, da ja die materiellen Gebilde selbst erst Erzeugnisse und Erscheinungsformen des Lebens sind. Und in solcher Biosophie können auch erst Physiologie und Psychologie ihre gemeinschaftliche Wurzel und ihr stetes lebendiges Band finden. Biosophie und Anthropologie werden nicht verfehlen, sich auch an künftigen Aerzten selber als kräftige Bildungsmittel des ganzen innern Menschen und besonders in praktischer Hinsicht, nach einem würdigen Begriffe des Wortes praktisch, zu bewähren.

So wird sich in der nächsten Zukunft, sehr gegen die beschränkte und verkehrte Erwartung des medicinischen Haufens, eine germanisch-christlich-anthropologische Medicin immer deutlicher und kräftiger entwickeln. Wohl wird auch sie nicht auf absolute Vollkommenheit Anspruch machen können, sondern auch nur ein Glied oder eine besondere Abtheilung in der langen Kette der stufenweisen Vollendung seyn. Aber ein Glied, dem keines gleich ist von den Gliedern in der Kette der bisherigen Geschichte der Medicin, die nun schon weit in das dritte Jahrtausend hineinreicht. So denn auch nicht das erste

Hauptglied dieser Kette, die Hippokratische Medicin. Zwar wird diese germanisch-christlich-anthropologische Medicin eben so eine größere Abtheilung dieser Kette schließen, wie eine solche mit Galen abschloß. Wie sehr verschieden aber diese ganze erste Abtheilung von derjenigen ist, deren Schließung wir erst noch von der nächsten Zukunft erwarten, erhellt schon aus der gegenseitigen Benennung. Indeß letztere germanisch-christlich-anthropologische Medicin genannt werden muß, wird erstere richtig bezeichnet durch griechisch-ethnische Elementenmedicin. Diese ist völlig Erzeugniß des griechischen Genius. Sie blieb dem Christenthume völlig fremd; denn obwohl Galen erst im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, befreundete er sich doch mit dem Christenthume durchaus nicht, sondern stand vielmehr in engster Beziehung zum griechischen Aeskulapsdienst. Und endlich beruht die ganze griechische Medicin, bei all' der Ehrfurchtgebietenden Genialität des Koers und bei all' der Erstaunenswürdigen Fülle und Macht von Wissen und Denken des Pergameners, dennoch nicht blos einseitig auf der physischen Natur, sondern sogar insbesondere wesentlichst auf einer Grundansicht von 4 irdischen Elementarstoffen, und bezieht sich überwiegend auf das kosmische Leben. Ahnungen eines Andern und Höheren fehlen freilich auch in ihr nicht ganz. Aber selbst eine auf durchgebildetere Mechanik und Chemie gegründete Medicin war erst Sache der neuern Zeit. Noch späteres Erzeugniß ist eine auf Physik im bestimmten Sinne des Worts, namentlich auf Ansichten von Electricität und

Galvanismus, beruhende Medicin. Die jüngste und noch jetzt vorherrschende, selbst aber noch lange nicht hinlänglich durchgebildete Form der Medicin ist auf eine gründlichere und speciellere Kenntniß von der physischen Organisation als solcher gegründet. Auch dieser wird erst der Geist der deutschen Naturphilosophie eigenthümliche Vollendung geben. Mehr nur empirisch bilden heutzutage die Franzosen eifrig daran unter dem Namen der medecine physiologique. Ueber allen diesen Formen und Stufen steht die anthropologische Medicin, ohne gleichwohl irgend eine ganz auszuschließen, sie vielmehr alle in höherer Einheit verbindend.

Welche Anknüpfungspunkte auch diese ganze Schlußbetrachtung dem Ihnen gebotenen jatrosophischen Vereine gewähre, entnehmen Sie nun selbst; der Geist desselben kann Ihnen nun nicht mehr zweifelhaft seyn. Spricht der Sie an, wie er es wohl sollte; so werden wir über die Form des Vereines leicht einig werden. Wer diesem beizutreten gedenkt, wird mir dieß demnächst mündlich erklären. Thu' aber diese Erklärung Keiner, dem es nicht rechter Ernst damit ist. Um Andere kann es weder der Sache noch mir zu thun seyn. Im Geistigen muß überhaupt mehr gewogen als gezählt werden. Darum hab' ich auch diese Rede mit aller Freudigkeit des Herzens zu Wenigen gesprochen, weil ich annehmen zu dürfen glaube, daß diese zugleich Tüchtigere seien. Und so würd' ich denn auch, wenn sich's so fügen sollte, getrost und freudig den Verein auch nur mit Zweien eröffnen. Beginnt doch selbst, wie es dort heißt, das Himmelreich klein, wie ein Senfkorn.

Nachschrift.

Zu dieser drängt sich mir ganz äußerlich und zufällig die Gelegenheit auf. Ich benütze sie, um namentlich für die jungen Leser vorstehender Blätter einige Bemerkungen beizufügen, welche theils die Aufmerksamkeit auf einzelne, in der Rede nur kurz angedeutete, aber besonders wichtige Punkte zurücklenken, theils im Betreff solcher Punkte auf wesentlich verwandte Betrachtungen hinweisen, theils Einiges etwas bestimmter bezeichnen sollen, was in der Rede nur im Allgemeinen berührt werden konnte.

Folgendes möcht' ich denn also in besonderer Beziehung auf die Medicin recht ernsthaft bedacht wissen: daß nicht blos nach Stückwerkwissen, sondern nach Wissenschaft gestrebt werden müsse, und worin diese bestehe — daß die Wissenschaft nicht isolirt werden dürfe von den übrigen Elementen der gesammten menschlichen Bildung — daß sie die rechte Lebensunterlage im Gemüthe, ein tüchtiges Werkzeug der Realisirung im rechten Willen und Charakter, rechten religiösen Glauben stets zum freundlichen Vorläufer und Begleiter haben müsse — und daß das Ziel aller menschlichen Bildung sei sittlich freies Leben, und vollends das innerste Leben

selbst dieses Lebens wieder, die Liebe in ihrer höchsten Entwickelung — daß jede besondere Wissenschaft eben in der That Wissenschaft seyn — daß sie somit, in durchaus besonderer Beziehung auf ihren eigenthümlichen Inhalt, das Wesen der Philosophie als ihr Lebensprincip in sich haben, nicht aber in feindlichem Gegensatze zu demselben stehen solle, weil ohnedieß, anstatt wahrer Gründlichkeit, selbst im besseren Falle nur kleinliche Genauigkeit im Oberflächlichen in ihr herrscht — daß sich jede besondere Wissenschaft aber auch nicht blos mit Philosophie als solcher innig befreunden müsse, sondern mit der ganzen Weisheit (über deren Begriff und Verhältniß zur Medicin verglichen werden mag meine Abhandlung über das Verhältniß der Heilkunde zur Weisheit im hippokratischen und christlichen Sinne letzteren Worts ꝛc., im 2ten Hefte der „Minerva medica“, herausgegeb. von Bauer, und daraus auch besonders abgedruckt), weil ohne Weisheit im vollen Sinne des Worts, die gerade ihrem lebendigsten Gehalte nach, nämlich als religiöser Glaube, Jedem werden kann, Wissen und Leben, Theorie und Praxis sich fremd bleiben, und das Praktische, auf welches außerdem nur gedrungen würde, nach einem ernsteren Maasstabe allermeist gar unpraktisch erscheint — daß ferner in jeden besonderen Beruf sich alle, auch die edelste, Kraft, das ganze reine und kräftige Leben, mit seinem wesentlichsten Gehalte und seiner höchsten Bestimmung, desjenigen concentriren müsse, der sich ihm widmet, weil ohnedieß weder die besondere Wissenschaft als solche gehörig gedeiht, noch ihre Anwendung recht gelingt und

wahrhaft frommt, und weil dann erst der besondere Beruf auch demjenigen ganz genügen kann, der sich ihm weihet. (In diesen Beziehungen möchte namentlich auch meines Freundes J. Rust in diesen Tagen gedruckt erschienene akademische Rede mit großem Vortheile zu vergleichen seyn, besonders von S. 17 an). — Möge endlich redlich bedacht werden, daß „einen anderen Grund Niemand legen könne, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" — und wie den Völkern germanischen Ursprungs, wie insbesondere uns Deutschen selbst, ein ganz eigenthümlicher Beruf beim Fortbaue auf diesen Grund zu Theil geworden sei.

Ermahnungen vorstehender Art sind wahrlich an der Zeit, weil im Ganzen noch immer Uebergewicht des Gegentheils davon an der Tagesordnung ist. Es scheint freilich noch lange nicht allgemein genug gewahrt und bedacht zu seyn, wie unsere ganze moderne Entwickelung, bei fast unermeßlicher Erweiterung der Peripherie, den Mittelpunkt zu verlieren, über die mancherlei Gaben, des Einen Geistes zu entbehren, über Ansammlung von Materiale und Instandsetzung von Werkzeugen, Fertigkeiten und Mitteln überhaupt, den Endzweck zu versäumen, recht ernstlich Gefahr lief; wie alle Elemente des modernen Lebens an den üblen Folgen davon leiden, und alle schuldig sind, wenn auch mehr oder weniger. So denn auch die Wissenschaften und die ihnen gewidmeten Anstalten. So sehr ich aber dabei hier und anderwärts diese in's Auge fasse, weil mich auf sie mein Beruf zunächst anweist, so halt' ich sie doch für weniger

schuldig, und von ihnen sogar die Heilung unserer allgemeinen Krankheit hauptsächlich abhängig. — Uebrigens ist es mehr oder weniger so schon länger und von verschiedenen Seiten her gefunden und ausgesprochen worden. Man vergleiche deßhalb z. B. nur Fichte's Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters — dessen Reden an die deutsche Nation — seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten insbesondere. Man vergegenwärtige sich einen Grundzug der Jacobi'schen Schule in besonderer Beziehung auf das Verhältniß des Gefühls, des Glaubens ꝛc. zum Wissen. Man ziehe dabei auch mehrere Schriften von Steffens um so lieber zu Rathe, als sie zum Theil namentlich die übrigens verwandte Fichtische Richtung berichtigen und ergänzen. So dessen „Carricaturen des Heiligen" — „die gegenwärtige Zeit ꝛc." — „über die Idee der Universitäten" — „über Deutschland's protestantische Universitäten" — und „polemische Blätter zur Beförderung speculativer Physik." Deßgleichen Schelling's Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, und dessen Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. —

Mit dem, was in vorstehender Rede über die neuere Literatur im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf die Medicin angedeutet wurde, halte man auch zusammen W. Menzel's deutsche Literatur, Maßmann's Betrachtung über das letztvergangene Jahrzehend der deutschen Literatur, Wachler „über Werden und Wirken der Literatur, zunächst in Beziehung auf deutsche Literatur unserer Zeit."

In Bezug auf den bisherigen Gang und gegenwärtigen Stand der Entwickelungsgeschichte der Medicin im Ganzen mögen mit dem in der Rede Angedeuteten verglichen werden meine allgemeine Geschichte der Heilkunde — m. Paieon — „von einem neuen Alexandria und einem neuen Galen," und endlich insbesondere auch Damerow „die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart." — In mancher Beziehung unser eigenes Bild dürfte uns zeigen ein unbefangener Blick in den Zustand der Medicin um die Zeit Galen's.

Um sich von der Mißachtung der heutigen Medicin von Seiten der Hegel'schen Schule der Philosophie zu überzeugen, sehe man nur den Jahresbericht für 1828 zu den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, und die Stellung ein, die in der Eintheilung der besonderen Wissenschaften durch die Societät für wissenschaftliche Kritik in ihren Jahrbüchern der Medicin zu Theil wird.

Darüber, wie sehr die Stellung der Aerzte im Staate für diese die Sache besonders übel mache, vergleiche man Nasse „über die Stellung der Aerzte im Staate."

Als Großmeister der genial-empirischen Naturforschung in's Große, die nach S. 42 u. f. der Rede den Naturphilosophen auf eine erfreuliche Weise entgegenkomme und die Hand biete, wird vor Allen Alexander von Humboldt betrachtet. Die hierin die Naturforschung nachahmende Richtung in der Medicin ist theilweise bis jetzt concentrirt in Schnurrer's Werken,

welche die Krankheiten unter geographischem und historischem Gesichtspunkte betrachten, sowie in Jahn's „Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten." So schätzbar aber diese Richtung und Weise in der Medicin ist; so entspricht sie doch weder dem Bedürfnisse derselben in Bezug auf ihre psychische Seite, noch vollends der Anforderung an einen religiösen Grund, einen sittlichen Kern und ernstere Wissenschaftlichkeit in hinreichendem Maase. — —

Wird vielleicht gefunden, daß in diesen Blättern hie und da scharf gezeichnet und hart ausgesprochen sei, so möge nur auch bedacht werden, wie viel Extremes der zu schildernde Gegenstand darbiete, und wie viele durch Vorurtheil und durch noch Schlimmeres geblendete Augen und betäubte Ohren es gebe. Ich hoffe, alle einzelnen Züge dieser Rede, gehörig aneinander gehalten, werden sich zu einem ziemlich Naturgetreuen Bilde ausgleichen.

Schlüßlich hab' ich nur noch zu bemerken, daß der beabsichtigte jatrosophische Verein bereits schöner, als zu hoffen gewagt war, in's Leben getreten ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

14.2.34.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leupoldt, Johann Michael,

Rede über eigenthümliche Anforderungen der Gegenwart an die Universitä
tsbildung in besonderer Beziehung auf eine germanisch-christlich-
anthropologische Medicin

Erlangen 1830

Bavar. 4054,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10383515-5